

# Der Hauptfehler unseres Religionsunterrichtes [Schluss]

Autor(en): **Rogger, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **2 (1916)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526832>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie schaut nicht, ob die fehlerhaft geschriebenen Wörter unten an der Aufgabe oder am Rand — je nach Vorschrift — nachkorrigiert sind. Dieses Unterlassen ist nun bedenklich schädlich; es macht die ganze, allfällig auch gewissenhafte Korrektur kurzweg illusorisch und schafft einen bemühenden Schlendrian im Unterrichtsbetriebe. Und doch begegnet man dieser wirklich pädagogisch sündhaften Unterlassung recht oft und sogar mehr, als man ahnen sollte. Für heute das, wiewohl noch manch Einschlägiges zu sagen wäre; das Gesagte ist eben ein schüchternen Anfang. Gelegentlich folgt eine zweite Blauderei, ebenso harmlos wie diese erste, der ebenso gegebenen Verhältnissen abgesehen.

## Der Hauptfehler unseres Religionsunterrichtes.

Von Seminardirektor L. Rogger, Hitzkirch.

(Schluß.)

Ich verkenne keinen Augenblick den hohen Wert des apologetischen Unterrichtes, und es kommt mir nicht in den Sinn, die Apologeten aus unsern Schulzimmern zu vertreiben; nur bitten möchte ich sie, ihrem weniger gelehrten Kollegen, der aber vielleicht ein besserer Erzieher ist, die gute Hälfte der Religionsstunde abzutreten.

Ich schätze die Apologeten; sonst wäre ich ja nicht katholisch. —

So lange es eine Kirche gab, war den Apologeten ein erstes und vornehmstes Plätzchen reserviert darin; im Himmel und im Kirchenkalender dürfen sie sich an Zahl und Ansehen neben all den übrigen Großen und Größten wohl sehen lassen, und in der Allerheiligen-Vitaneil stehen sie mitten drin zwischen den Aposteln, Märtyrern und heldenhaften Jungfrauen. Und wie sollte es anders sein! Als die heidnischen und jüdischen Philosophen die ersten Bomben gegen das neu errichtete Gebäude der Kirche warfen, da waren es die Apologeten, die diese Geschosse auffingen, abwehrten oder sie unschädlich machten. Mit den Waffen der Wissenschaft haben die Kirchenväter die Irrlehren vieler Jahrhunderte abgeschlagen. Und wie haben die Scholastiker die Waffen der Apologetik so fein und überlegen geschmiedet und von solch solidem Material verfertigt, daß sie in den Geisteskämpfen des 20. Jahrhunderts noch brauchbar und siegreich sind! Alle Achtung also nochmals vor den Apologeten; aber es ist etwas Merkwürdiges daran: sie hatten offenbar selbst das Gefühl, daß Apologetik allein nicht siege, daß das Leben nachhelfen müsse. Nicht wegen ihrer Beweise sind sie in den Himmel gekommen, sondern wegen ihres Lebens. Und ihre schönsten und größten Erfolge sind nicht mit den Buchstaben ihrer Bücher und nicht mit dem Scharfsinn ihrer Argumente, sondern mit der Heiligkeit ihres Lebens verbunden.

Scio cui credidi: ich weiß, wem ich glaube, ich bin imstande, jederzeit und jedermann Rechenschaft zu geben von der Vernünftigkeit meines Glaubens. Dieses Wort paulinischer Glaubenssicherheit müssen alle Katholiken, und müssen zum voraus alle gebildeten Katholiken auf der Stirne tragen. Und heute ist es doppelt notwendig, daß wir die Grundfragen unserer Religion: Gott, Offenbarung, Chri-

stus, die sieghaften Beweise für die Göttlichkeit unserer Religion, für die allein-seligmachende Kirche in ihrer ganzen Tiefe erfaßt haben. Die große religiöse Gefahr unserer Zeit ist ja nicht die Religionslosigkeit, sondern die religiöse Gleichgültigkeit, die dogmatische Toleranz, kurz: der Modernismus. In seinem weit verbreiteten Büchlein „Moderne Erziehung in Schule und Haus“ hat Tews die von hundert andern Pädagogen gepredigten Ideen in den köstlichen Satz zusammengezogen: „Den für sich die Religion suchenden Menschen soll man nicht in eine Kapelle weisen. Ihm soll man alle Stätten zeigen, an denen die Gottesverehrung geübt wird und geübt worden ist und es ihm überlassen, den Altar zu wählen, an dem er am besten beten möchte.“

Noch einmal: Ich unterschätze die Apologetik nicht. Ich danke ihr mit jubelnder katholischer Seele jedesmal, wenn sie wieder einen Gegner zum Schweigen bringt, und ich nehme neidlos teil an ihrer Siegesfreude. Und ich weiß wohl, daß ein solider, packender Beweis für irgend eine Frage unserer Weltanschauung hundert Einwürfen gegenüber standhält. Und wenn dann schließlich mein Beweis, vor überlegenen Feinden, zu wanken anfinge, weil ich selber ihn zu wenig tief erfaßt hatte: <sup>1)</sup> mit mir kämpft jetzt als mächtiger Verbündeter der Apologet selber, der Lehrer, der den Beweis einst formulierte, das Buch, wo ich ihn einst las; wenn die jetzt da wären, das Buch oder der Apologet, die würden mit dem bösesten Feinde fertig werden. — Respekt vor dem Beweise! Aber wie wir sahen: er ist oft allein nicht stark genug in meinen Händen; er braucht eine Stütze: die Autorität, die überlegene Persönlichkeit des Apologeten. Und ich kenne noch eine andere Stütze, mächtiger noch als das Ansehen des gewaltigsten Apologeten; fehlt diese Stütze, dann ist meine Stellung verloren, und die schärfste Logik kann sie nicht retten. Diese Stütze ist mein Leben. Die festeste Stütze meiner Argumente ist mein Herz, mein Leben. Solange mein Herz, mein Leben, die Logik des Verstandes unterstützt, wird sie siegen. Bin ich aber ein anderer, ein schlechterer geworden in meinem Leben, in meinen sittlichen Gepflogenheiten, in den Wünschen meines Herzens, dann wird auch der stärkste Beweis seine Sieghaftigkeit verlieren. *Le cœur a des raisons, que la raison ne connaît pas.* Ich darf das Wort des geistvollen Franzosen wohl so übersetzen: „Das schiefe Herz kümmert sich herzlich wenig um die geraden Wege der Logik, oder: Die Gründe des Herzens sind mächtiger als die Gründe des Kopfes.“ --

Die Apologetik! Ich wollte eigentlich nichts Nachteiliges gegen den Apologeten sagen, nur seinem friedlichen geistlichen Kollegen ein etwas besseres Plätzchen neben ihm im Religionszimmer erobern. Und doch möchte ich ihn jetzt — es ist ja nichts mehr zu verspielen<sup>2)</sup> — in kollegialer Liebe auf einige Schwächen

<sup>1)</sup> Der Schüler faßt den Beweis des Apologeten überhaupt nie so tief, wie dieser meint; weil in seiner Seele die Voraussetzungen: Vorstellungen, Interesse u. s. w. noch nicht in dem Maße vorhanden sind, wie es zum erschöpfenden Erfassen notwendig wäre.

<sup>2)</sup> Die im laufenden Jahrgang der „Schweizer-Schule“ erschienenen Artikel über Religionsunterricht haben dem Verfasser bereits einige Zuschriften eingetragen, teils zustimmenden, teils ablehnenden, teils wertvoll ergänzenden Inhaltes. Ich möchte die verehrten Interessenten ersuchen, mit dem Todesurteil noch zuzuwarten, bis die Artikelserie zu Ende ist. Dann mag — so wünscht mit mir auch die Schriftleitung unseres Blattes — eine recht fruchtbare Diskussion den Faden

aufmerksam machen. Schwächen, die er vielleicht selber nicht kennt, die aber wir kennen, die wir zu ihm in die Schule gegangen sind.

Ob nicht unsere Apologetik — und Philosophie — an unsern Mittelschulen oft darin fehlt, daß sie den Gegner als Dummkopf und seine Theorien als Dummheit hinstellt, mit einer bequemen Handbewegung die Lebensarbeit eines großen aber irrenden Denkers erledigt? In einem populären Vortrag, wo es nicht so sehr aufs Denken ankommt, mag man meinetwegen einmal einen unbequemen Gegner mit einem verdienten Witz abtun, im Schulzimmer sollten wir eine ernstere Sprache reden. Einige unserer Schüler kommen später mit diesem Manne, mit seinen Schriften in Berührung. Und da finden sie etwas ganz anderes, als man ihnen gesagt hatte. Werden sie jetzt nicht an unserem Wissen und Verstehen oder an unserer Aufrichtigkeit Zweifel bekommen? Den Glauben an uns verlieren? Und daß der Glaube an uns eine gar große Rolle spielt im Schicksale unserer Beweise, habe ich schon gesagt und werde es später noch einmal sagen. Wir imponieren überhaupt mehr und widerlegen den Gegner viel solider und gründlicher, wenn wir das Gute an ihm vorher anerkannt haben. Erst dann haben wir das Recht und die Kraft, das Böse an ihm zu verurteilen. Erst dann sind wir übrigens gerecht, und Gerechtigkeit soll eine Kardinaltugend auch des Religionsunterrichtes sein.

Ein anderer Fehler! Wir sind oft zu wenig praktische Apologeten. Wir treiben oft zu gelehrte Apologetik. Wir widerlegen Irrtümer und besprechen Ideen, mit denen die große Mehrzahl unserer Schüler nie in Kampf kommen werden. Der gewöhnliche Durchschnittsakademiker philosophiert viel einfacher als wir meinen. — Wir sind zu wenig zeitgemäß, zu wenig praktisch. Es ist zum Beispiel nicht wahr, daß die große religiöse Gefahr, gegen die wir unsere Leute zu wappnen haben, der Materialismus ist. Wenigstens ist es nicht der theoretische Materialismus, gegen den wir aber trotzdem immer noch unsere schwersten Geschütze auffahren. Eher wäre unser gefährlichste Gegner der praktische Materialismus, der Materialismus der Lebensführung; aber der ist in unsern apologetischen Systemen nicht behandelt. Und es ist nicht richtig, wenn wir unsern Zuhörern von der Religionslosigkeit unserer Menschen jammern. Wir müßten ihnen vielmehr sagen, daß unsere Menschen nicht religionslos sein wollen — gegen die Gottlosigkeit und Trostlosigkeit des Materialismus hatte sich die ganze Menschenseele aufgebäumt — daß sie aber ungläubig seien, indem sie sich von der Offenbarungsreligion losgesagt haben; daß sie eine bloße Naturreligion annehmen oder eine Gefühlsreligion ohne bestimmte religiöse Wahrheiten; die große religiöse Gefahr sei der Interkonfessionalismus, der Indifferentismus, die dogmatische Toleranz. —

Wir sind zu wenig praktisch. Wir ziehen mit unsern Schülern gegen Gegner zu Felde, die längst gestorben sind, die ihnen nichts mehr zu Leid tun, dagegen lassen wir unsere lebenden Feinde in aller Gemütsruhe das religiöse Gärtlein uns zer-

weiter-spinnen! Es kommt mir nicht darauf an, in allem recht zu haben oder allein recht zu haben. Was meine Arbeit will, ist recht bescheiden: einige Anregungen geben, zur Aussprache — auch zum Widerspruche reizen. Dann lernen wir alle etwas. Auch der verehrte Kollege im Sainenrode soll uns mit seinen Erfahrungen willkommen sein. D. B.

treten, das wir in mancher mühevoller Stunde bestellt haben. Wir haben mit den Geschichtslehrern einen Fehler gemein. Die kommen gewöhnlich auch nicht bis zu der Zeit, aus der unser Jahrzehnt herausgewachsen ist; sie hatten sich zu lange im alten Rom und Athen und im alten Babylon aufgehalten. Und der ist dann schon ein ganz moderner, der über den Wienervertrag hinauskommt. Ist es nicht ähnlich bei uns? Unsere Männer in der Kirchengeschichte und unsere Gegner in der Apologetik, das sind die Arius und Nestorius, das sind die Luther und Zwingli, vielleicht noch Josef II. aus dem 18. Jahrhundert — Josef II. im 20. Jahrhundert kennen wir nicht mehr. — Und wer uns tadeln wollte, dem erwiderten wir mit Siegermiene: „Nihil novi sub sole, nichts Neues unter der Sonne! Haben wir jene alten Gegner widerlegt, dann sind auch die zeitgenössischen geschlagen.“ Aber lebt denn der Luther und der Zwingli des 16. Jahrhunderts noch? Trägt Josef II. heute noch den gleichen Sigristentalar wie im 18. Jahrhundert?

Wir sind zu wenig praktisch. Wir reden zu viel von dem, was der Geschichte angehört, und zu wenig von dem, was gerade in der Luft liegt, was gerade gestern in der Zeitung stand, was man heute Abend am Stammtisch verhandeln wird, was gerade jetzt Mode ist in unseren Familien drinnen. Warum schweigen wir uns aus darüber? Weil wir fürchten anzustoßen? Weil wir selber den Pulsschlag der Zeit zu wenig verstehen? Weil wir Angst haben, unsere Stunde könnte zu aktuell, zu praktisch werden, dieser oder jener Schüler könnte rot werden oder Herzklopfen bekommen, er möchte zu Hause am Tische erzählen: heute haben wir das und das gehört, und das stimmt nicht überein mit dem, was Papa gestern sagte, was vorgestern in unserer Zeitung stand?

Unsere Apologetik muß aktueller, praktischer werden!

Eine andere Spezialität unserer Beweisführung! Wir denken immer, zuerst und zuletzt, daran, die jungen Leute zu „praktizierenden“ Katholiken, zur Kirchentreue zu erziehen, gehorsame Kinder der Kirche aus ihnen zu machen, und wir denken dabei zuerst an den Sonntagsgottesdienst, an den Freitag und an den österlichen Beichttag. Nicht aus Eitelkeit oder Herrschsucht, wie böse Menschen es behaupten. Trotzdem es nahe liegt und psychologisch leicht zu erklären ist, warum wir an dieser Form des „Praktizierens“ eine besondere Freude haben; wir können eben nirgends so gut wie gerade hier den Erfolg unseres Wirkens kontrollieren. Also nicht aus Eitelkeit und Herrschsucht tun wir so. Auch nicht darum, weil wir, kurzsichtig, uns einbildeten, mit dem spezifisch kirchlich-religiösen Leben sei überhaupt das „Praktizieren“ erschöpft. Wir kennen ganz wohl das Wort des Heilandes an den reichen Jüngling: „Si vis ad vitam ingredi, serva mandata!“ „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“, nicht nur die Kirchengebote, sondern auch das 4. und 5. und 6. und 7. und 8. Gebot Gottes. Wir meinen so: Wer genau ist in dieser Form religiös-sittlicher Betätigung, der wird auch in den andern Geboten genau sein. Erziehen wir ihn zur genauen Erfüllung der spezifisch kirchlichen Pflichten, so haben wir jeder andern Pflichterfüllung vorgearbeitet. Der Glaube ist das sicherste Fundament der sittlichen Tat, gerade der Glaube aber wird durch das intensive kirchliche Leben beständig rege und warm erhalten. Hinter die sittliche Forderung können wir keine mächtigere Autorität stellen als Gott, keine

wirksamere Sanktion als sein Wort, seinen Lohn und seine Strafe; für die schwere sittliche Tat können wir keine bessere Hilfskraft herbeiziehen, als die Gnade Gottes. Der Glaube an Gott aber und die Gnade Gottes kommen so recht aus dem kirchlich-religiösen Leben heraus. Nicht umsonst stehen am Anfange des Dekalogs die Pflichten gegen Gott. — So argumentieren wir.

Ich anerkenne die Logik dieser Beweisführung und beuge mich vor ihr. Sie heißt: Von der Kirche und der Kirchentreue aus — ins Leben. Ich möchte nur neben dieser Beweisführung einer andern zu einem vermehrten Ansehen verhelfen; sie geht den umgekehrten Weg: Vom Leben aus — zur Kirchentreue. Sie sagt: die beste Stütze des Glaubens, der Kirche, der Kirchentreue ist ein braves Leben. Die beste Stütze der Kirchengebote sind die 10 Gebote Gottes; die beste Stütze der 3 Gebote auf der ersten Moses-Tafel sind die 7 Gebote auf der zweiten Tafel.

Ich meine nun so: wenn unsere Zeit in ihrer Eigenheit, wie ich sie schon zu schildern suchte, mehr Empfänglichkeit hat für diesen zweiten Weg, sollten wir sie dann nicht auch ebenso gewissenhaft auf diesem Wege begleiten, führen, wie wir sie bis dahin auf dem andern befehligten? Noch einmal sage ich: die beste Apologetik, die zwingendste Logik ist ein sauberes Herz, ein starker Wille; und — das sei hier wieder gesagt — die wunderbarste Stütze des saubern Herzens, des starken Willens und aller unserer Beweise ist Christus mit seiner Gnade, Christus besonders in der heiligen Kommunion. Ja, Benedikt XV. hatte Recht: das Herz bessern; weniger Verstandespädagogik — mehr Willenspädagogik. Darum hatte auch Pius X. Recht: Öftere heilige Kommunion. —

## Ein pädagogisches Monumentalwerk.

Von J. Beck, Prof.

Wohl kein Zweig des menschlichen Kulturlebens hat im Laufe des 19. Jahrhunderts eine so grandiose Entwicklung erfahren, wie das Erziehungsweisen. Die reiche Entfaltung des Schul- und Unterrichtswesens in neuester Zeit erklärt sich einerseits aus den unabsehbaren Fortschritten der technischen Kultur, wodurch eine große Zahl neuer Berufsarten geschaffen wurde; andererseits aus den im Gefolge der französischen Revolution über alle Kulturvölker hereingebrochenen geistigen Krisen. Jedes der neuen philosophischen, religiösen, politischen und wirtschaftlichen Systeme will Schule machen, sich der Jugend bemächtigen, durch Umformung der Jugendbildung, in seinem Geiste sich die Herrschaft in der Zukunft sichern. Alle diese Gährungselemente haben in ihrem Zusammenstoßen einen Wirrwarr sondergleichen in die Jugenderziehung gebracht. Die Verwirrung ist noch größer geworden durch die stets wachsende Zahl neuer pädagogischer Systeme, die sich unter einander bekriegen und nur in einem Punkte einig sind: im Kampfe gegen die christliche Erziehung und gegen die aus dem Geiste Jesu und aus dem Herzen der katholischen Kirche erwachsenen Formen und Institutionen der Jugendbildung.